

Til Faber & W1353L

STAFFELSTAB DER ERINNERUNG

Eine meditative Auseinandersetzung.

Mit einführenden und begleitenden Texten von Steffen Lorenz, Drs. Max Hamburger und Marie-Louise Jung.



Abb. 1 | Warten.

Vorwort

VON STEFFEN LORENZ

»Mich treibt an diesem 60. Jahrestag der Befreiung der Konzentrationslager die Sorge um, dass der Staffelstab der Erinnerung mit dem endgültigen Verstummen der Zeitzeugen nicht mehr weitergereicht werden wird. Nur die Weitergabe der Erinnerung an die nachfolgenden Generationen garantieren jedoch, dass das Leiden aller ermordeten und überlebenden Opfer der Kriegskatastrophe nicht gänzlich umsonst war.«

Dr. h.c. Paul Spiegel, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, in der Rede zum 60sten Jahrestag der Befreiung von Buchenwald.

Um solche Patenschaft des Gedenkens geht es in der künstlerischen Arbeit von W1353L und Til Faber. Sie versuchen zu erkunden, was es bedeuten kann und wie es für sie – als Jahrzehnte nach dem Holocaust Geborene – möglich wäre: zu erinnern.

Die beiden besuchten zwei unterschiedliche Orte: die Gedenkstätte des Konzentrationslagers Buchenwald in Weimar und das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin. In Buchenwald trafen sich die beiden Künstler mit Max Hamburger anlässlich des 60. Jahrestages seiner Befreiung aus diesem Lager. Sie warteten von Mitternacht bis Mittag auf dem Gelände der Gedenkstätte. Gegen Mittag hat er sie begrüßt, herzlich und zuvorkommend. Es entstehen Fotos. Doch es bleibt ihnen unmöglich, die Tiefe seiner Erinnerung weiterzureichen oder auch nur zu ermessen. Der Stab ist zu schwer und zu groß, man kann ihn nicht im Ganzen greifen. Til Faber und W1353L nehmen ein Interview von Marie-Louise Jung mit Max Hamburger mit in ihre Arbeit hinein. Denn die Metapher des Stabs kann täuschen, kein

Einzelner trägt ihn allein. »Das Wesentliche ist nicht, was wir nach Auschwitz glauben oder nicht glauben, sondern wie wir einander das Leben ermöglichen«, sagt Max Hamburger.

Im Gegensatz zu Buchenwald ist das Mahnmal in Berlin kein authentischer, sondern ein künstlicher Ort des Gedenkens. Das abstrakte Stelenfeld von Peter Eisenman war umstritten, ist es manchmal noch. Auch hier bestand die Arbeit der beiden Künstler zunächst darin, eine Nacht lang den Ort wahrzunehmen. Auf den Fotos sieht man in Berlin einen zweiten Hocker, aber Max Hamburger ist nicht mehr da. Ohne diesen zweiten Hocker säße der Wartende ganz allein. Auch vor dem unfassbaren Faktum der Ermordung steht jeder allein, zeigte einem das Mahnmal nicht in seinem »Ort der Erinnerung« einzelne Schicksale.

Das Denkmal von Fritz Cremer in Buchenwald von 1958 markiert einen konkreten Ort der Verfolgung und Ermordung. Es versucht mit den Mitteln des sozialistischen Realismus' ein Gedächtnis zu evozieren, das heute manchmal als ein ideologisch vereinnahmtes kritisiert wird. Auch die genau komponierten großformatigen Fotos von Til Faber mit ihrer technischen Brillanz werfen auf andere Weise die Frage auf, ob sie dem Vorhaben der beiden Künstler angemessen sind. Diejenige Ästhetik, deren überwältigende und kalte Schönheit sie zu reproduzieren scheinen, ist historisch diskreditiert und verweigert sich dem Bilderverbot. Die Mittel der beiden Künstler liefern sich dem Ursprung ihres heutigen Anlasses aus. Inhalt und Form, Abstraktion und Konkrektion des Projekts scheinen gegeneinander zu intervenieren.

Walter Benjamin, selbst sehr spät erst Adressat eines Denkmals von Dani Karavan in Port Bou geworden, erinnert sich

1938 in einem kleinen Buch an seine »Berliner Kindheit um neunzehnhundert«. Und es ist sicher kein Zufall, dass ausgerechnet Benjamin in einem Essay über Marcel Proust dessen Poetik mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds vergleicht. Diese beiden großen Regisseure der Erinnerung entfalten dabei allerdings eine gegenläufige Dramaturgie. Die pathologischen Folgen nur unwillkürlich erinnerter und vergessener Erlebnisse sollen nach Freud durch ein willkürlich-gesundes Gedächtnis verhindert werden. Die Mnemopoetik Prousts dagegen will von den banalen willkürlichen Erinnerungen fort und jenseits des Vergessens das unwillkürlich-poetische Gedächtnis.

An diese große jüdische Erinnerungskultur lässt sich vielleicht Bezug nehmen, um deutlich zu machen, dass und wie die Arbeit von Til Faber und W1353L wesentlich ein Versuch des Erinnerns ist. Denn ihre Arbeit besteht nicht in den Fotos, im Warten oder in der Dokumentation allein. Zunächst scheint es in ihr um eine Konzeptionalisierung von Erinnerung zu gehen.

Walter Benjamin schildert in einer kleinen Skizze seines posthum erschienenen Büchleins, wie er als Kind mit ineinander gestülpten Strumpfpfaaren spielte. Wenn man in dem Knäuel zweier Strümpfe die inneren Zipfel aus der durch die anderen Enden der Strümpfe gebildeten Tasche herauszog, fiel damit zugleich auch diese Tasche zusammen. Der oft wiederholte Vorgang »lehrte mich, daß Form und Inhalt, Hülle und Verhülltes dasselbe sind«, schreibt Benjamin. Dann wäre die Form des Erinnerns nicht ohne ihren besonderen Inhalt zu haben und bliebe von diesem infiziert.

Das könnte für die Arbeit von Til Faber und W1353L folgendes bedeuten. Ihr Versuch, den *Staffelstab der Erinnerung* zu übernehmen, verfehlt notwendig sein Ziel und erreicht es paradoxerweise gerade dadurch. Indem ihr Erinnerungsanspruch während des Projekts zerfällt wie Benjamins Strumpfhöhle, wenn sie sich ihm in Bildern und Reflexionen vergewissern wollen, entzieht sich das Erinnern einer Objektivierung. Es bleibt unabgeschlossen, defizitär und subjektiv. Immer nur einzelne Bilder stellen sich ein und es bleibt offen, ob diese bei aller Redlichkeit der beiden Künstler für

andere zugänglich sind. Denn das Verhältnis von Beispiel und Prinzip der Erinnerung verändert sich selbst mit. Wie Benjamin aus der kleinen Szene theoretischen Gewinn schlägt, verändert der Versuch der beiden ihr Verständnis der zuvor bewusst gestellten Aufgabe. Die Metapher des Staffelstabs kann täuschen, kein fertiger Gegenstand wäre zu übernehmen. Er ist allererst zu formen aus dem Stoff der alten und neuen Erfahrungen, aus dem informellen Gespräch und überkommenen künstlerischen Mitteln. Wer sich auf das Erinnern einlässt, kann über seinen Ausgang nicht sicher sein, lehren uns auf verschiedene Weise die drei Gelehrten.

In der Geschichtlichkeit des Menschen aber erweist sich die Wahrheit der Metapher, die Erinnerung als menschliche Selbstkonstitution bleibt auf Menschen angewiesen. Paul Spiegels Sorge wird zu unserer. Im Alter von 68 Jahren ist er am 30. April 2006 gestorben.



Abb. 2 | Lageplan des Konzentrationslagers Buchenwald mit auszugsweiser Darstellung des Häftlingslagers, des Kleinen Lagers, den Dokumentationsstandpunkten und deren Blickwinkeln.

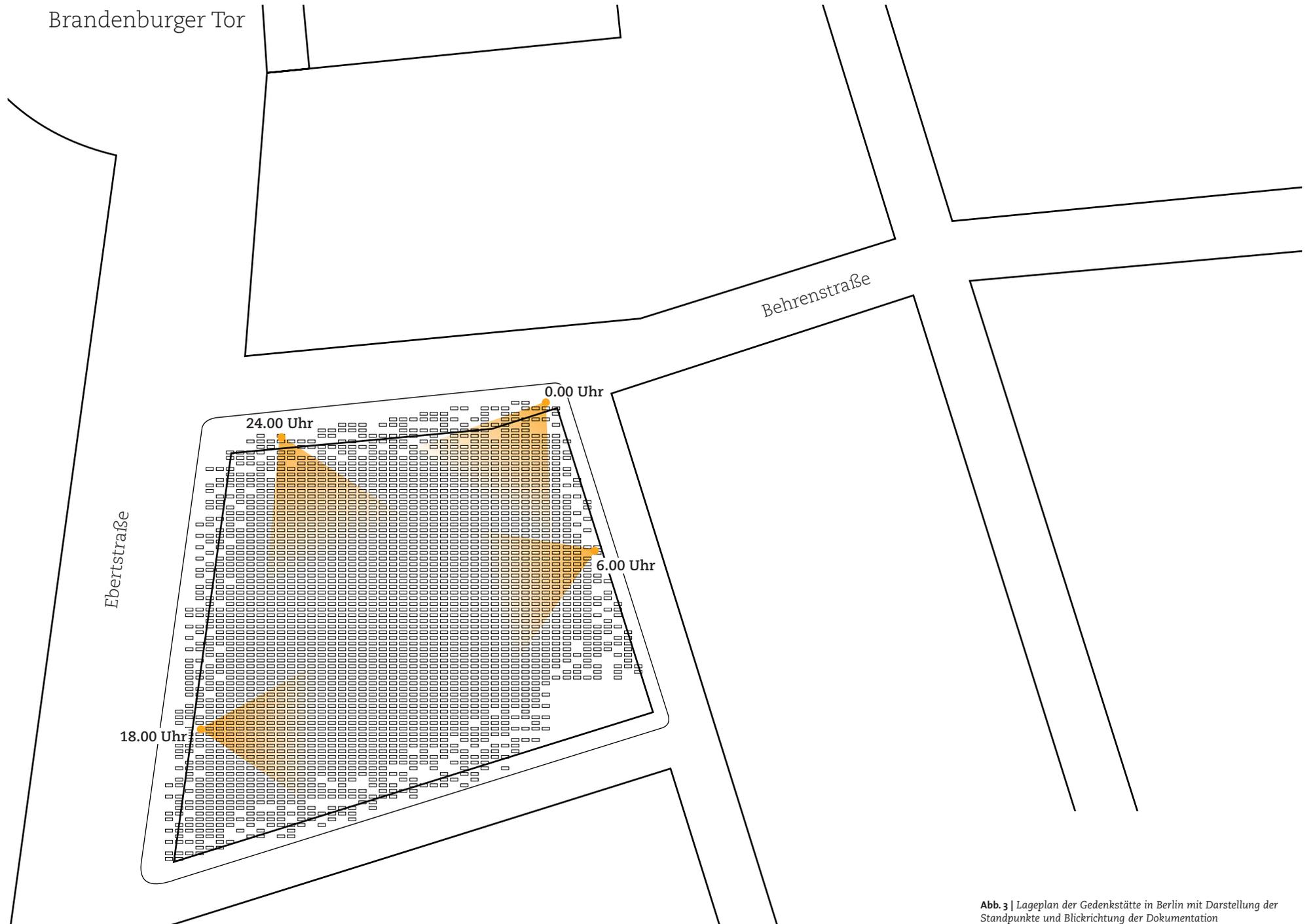


Abb. 3 | Lageplan der Gedenkstätte in Berlin mit Darstellung der Standpunkte und Blickrichtung der Dokumentation

Abb. 4 | Presseausweise, vacuumiert.



PI . press . WIESEL

60. JAHRESTAG DER BEFREIUNG DER KONZENTRATIONSLAGER UND MITTELBAU-DORA

60. JAHRESTAG DER BEFREIUNG DER KONZENTRATIONSLAGER BUCHENWALD UND MITTELBAU-DORA

Presse . press . Tina Keller

Abb. 5 | »Kleines Lager«, 6.00 Uhr.





Abb. 7 | *Betrachtung, 18.00 Uhr.*



Abb. 8 | Drs. Max Hamburger, 2005.



Dialog als Erinnerung

GESPRÄCH ZUM THEMA VON MARIE-LOUISE JUNG MIT DRs. MAX HAMBURGER

Erinnerung bedeutet für mich das Wachwerden in meinem Gedächtnis von guten Menschen, die in den KZs der Nazis Widerstand leisteten.

Welche Art Widerstand?

Sie widerstanden Befehlen, indem sie den Gefangenen zu essen gaben, auf die Gefahr hin, selbst bestraft zu werden. In ihnen war eine Wurzel, die ermöglichte zu differenzieren. Ihr Widerstand verkörperte beides: das Risiko der Entdeckung auf sich zu nehmen, gleichzeitig dem System »einen Streich zu spielen«, es zu hintergehen.

Für mich waren solche mutigen Menschen die Verkörperung des Guten in einer feindlichen Umgebung, und so lernte auch ich zu differenzieren. Diese Differenzierung ermöglichte mir nach dem Krieg, nach dem Überleben, im Land der Täter Freunde zu finden, Freundschaften zu schließen.

Als Moses am brennenden Dornbusch stand, wurde er von Gott aufgefordert, nach Ägypten zu gehen, um dort die jüdischen Sklaven zu befreien. Das Lied sagt: »Let my people go!« Moses fühlte in sich einen ganz großen Widerstand, und seine Motivation Gott gegenüber fand Ausdruck in den Worten: »Ich kann nicht sprechen«, und Gott antwortete: »Ich schicke Dir Deinen Bruder Aaron, der wird dann für Dich sprechen.«

Ich wurde über diesen psychologischen Sachverhalt während einer Tagung mit dem Oberrabbiner von Großbritannien, Sir Emanuel Jakobowitz, sel. A., aufgeklärt. Er erzählte uns, warum Moses in Ägypten nicht sprach, später in der Wüste jedoch ausgezeichnet sprechen konnte. Es lag daran, dass er zurückkehrte in ein Land, in dem er zum Tode verurteilt worden war. – Als ich 1982 zum ersten Mal nach Aachen kam, konnte auch ich nicht sprechen, weil ich in ein Land zurückkam, wo ich zum Tode verurteilt worden war. Man wollte mich töten in Auschwitz – Birkenau.

Mit Hilfe der Freundschaft zwischen mir und dem Direktor der Bischöflichen Akademie Aachen Drs. Hans Hermann Henrix, und durch unsere jahrelange Zusammenarbeit gewann ich erneut die Fähigkeit zu sprechen und die Möglichkeit, bei Tagungen vielen Menschen zu begegnen. Aus diesen Begegnungen sind mir Freundschaften erwachsen mit vielen Menschen. Vor allem mit Schülern und jungen Menschen hat sich ein guter Gedankenaustausch entwickelt.

Ein großer Schock war für mich ein Erlebnis an der Evangelischen Akademie Arnoldsheim in Schmitten, wo jemand mir gegenüber behauptete, die Gaskammern seien eine »verbale Erfindung«, in der Realität hätten sie nie existiert.

Am Sonntag den 26.02.06 führte ich mit Herrn Drs. Max Hamburger ein Gespräch zum Thema Erinnerung. Ergebnis dieses Gesprächs waren Stichworte, Satzfragmente und Erinnerungsstücke, die im nachfolgenden Text als Resümee wiedergegeben werden.

Marie-Louise Jung

Ich habe mich in einem Interview, das am 10. April 2005 vom WDR Rundfunksender zum Thema: »Die Geschichte eines Fotos aus Buchenwald« ausgestrahlt wurde, über meine Befindlichkeit nach der Befreiung aus dem KZ Buchenwald geäußert:

»Ich war in außerordentlich schlechte Zustand. Denn im Mai, wenn ich in die Niederlande zurückkam, war mein Gewicht 28 Kilo. Also, ich muß in Buchenwald weniger Gewicht gehabt haben. Und ich erinnere mich, daß eine Nacht wußte ich, wenn ich jetzt einschlafe, werde ich die nächste Tag nicht mehr erwachen. Also, ich hab die ganze Nacht gegen die Schlaf gekämpft, denn ich wollte überleben, um nach dem Krieg als Zeuge noch weiter zu kommen. Das erinner ich mich noch ganz gut.«¹

So sehe und sah ich meine Aufgabe darin, das Fundament für einen Dialog zu legen, damit die Erinnerung wach bleibt.



Abb. 9 | »Kleines Lager«, 1945. Mit freundlicher Genehmigung durch das National Archives, Washington D.C.

DIE GESCHICHTE EINES FOTOS AUS BUCHENWALD

Aufgenommen kurz nach der Befreiung des KZ Buchenwald ist es eine der allerersten Aufnahmen aus einem Lager. Schon bald wurde das Foto in der westlichen Welt zu einem der Symbole für die Nazi-Verbrechen. Später diente es als Beweismaterial im Buchenwald-Prozess.

»Wie ich in diese Baracke hinein gekommen bin? Ich denke mit Händen und Füßen, denn ich konnte nicht mehr normal gehen. Das war für mich nicht möglich. Ich war zu schwach. Ich erinnere mich, daß dort Amerikaner herein kamen. Und ich hab sie zugeschaut. Daß er Fotos gemacht hat, da habe ich keine Vorstellung mehr davon. Ich denke, sechs- oder siebenundachtzig, da kamen Studenten von einer Oberrealschule aus Jülich zu mir, um über den Krieg mit ihnen zu sprechen. Die haben das Foto mitgebracht und mich diese Foto geschenkt. Und habe ich zum ersten Mal gesehen, daß ich dort in diese Baracke lag. Wenn ich die Foto sah, dachte ich ja, so war meine Zustand damals. Ich fand das eine gute Sache, daß man das unterschied zwischen damals und jetzt. Schauen kann, wie ich gesund geworden bin nach so eine außerordentlich schlechte Kondition im Konzentrationslager. Ich fand das sehr wichtig.«²

1 | Aus einem Interview anlässlich des WDR Features Dok 5: »Die Geschichte eines Fotos aus Buchenwald« vom 10. April 2005.

2 | Ebenda.

BIOGRAFIE DRS. MAX HAMBURGER

Max Hamburger wird am 10. Februar 1920 in Amsterdam als zweiter Sohn der Eheleute Hartog und Julia Hamburger geboren.

Das Elternhaus ist liberal-jüdisch-sozialistisch geprägt.

Der Vater arbeitet in der Diamantenindustrie. Mutter Julia ist Damenschneiderin.

Der Vater stirbt am 10. Oktober 1924 – ein traumatisches Erlebnis.

1930 stirbt der Bruder David an Leukämie.

Unter deutscher Besatzung darf die Mutter als Jüdin nicht mehr beschäftigt werden.

Max Hamburger besucht das Lyzeum Osterpark an der Mauritskade. Von seine jüdischen Schulkameraden sind fast alle umgekommen.

1938 macht er Abitur und studiert anschließend Medizin mit Schwerpunkt Anatomie. Nach der Besetzung der Niederlande durch die Wehrmacht ab Sommer 1942 dürfen jüdische Studenten ihr Studium nicht fortsetzen.

Tätigkeit im Judenrat und Stelle als Assistenzarzt am Israelitischen Krankenhaus in der Nieuwe Keizers Gracht. Labortätigkeit. Er lernt Diagnosen zu stellen. Durch die Arbeit in einer Apotheke lernt er Pillen und Salben herzustellen. Dies ermöglicht ihm später bei Mithäftlingen Malaria vorzutäuschen, um sie vor der Deportation zu retten.

Bei einer Razzia 1943 wird das ganze Krankenhaus aufgelöst.

Am portugiesischen Jüdischen Krankenhaus weigert er sich mit einem deutschen Arzt Sterilisationen an Juden vorzunehmen.

Im Oktober 1943 taucht er mit seiner Frau und seiner Mutter unter. Es kommt zu Kontakten zur Widerstandsbewegung um Lau Mazirel.

Bei einer Razzia werden alle drei aufgegriffen und von der SS verhört. Am 23. Dezember 1943 kommen sie ins Lager Westerbork (Transitlager für niederländische Juden zur Weiterdeportation in die Konzentrations- und Vernichtungslager).

Am 07. Februar 1944 erfährt er von seiner bevorstehenden Deportation nach Auschwitz. Er verabschiedet sich von seiner Mutter und sieht sie nie wieder. Julia Hamburger wird am 06. März 1944 in Auschwitz vergast.

An seinem 24. Geburtstag erreicht er Auschwitz. Seine medizinische Ausbildung erspart ihm den Einsatz beim Außenkommando

Im Mai 1944 wird er von Auschwitz über Groß Rosen nach Thannhausen deportiert. Er muss im Kommando Baumental in die Berge schleppen. Über die Hälfte aus seinem Kommando sterben an Infektionen, Misshandlungen oder Schwäche.

Als die Rote Armee näher kommt, wird das Lager geräumt, die Insassen nach Flossenbürg deportiert. Dort wieder Zwangsarbeit, Hunger, Durst und Krankheit.

Als die Alliierten näher kommen, wird auch Flossenbürg geräumt. Die Insassen müssen nach Buchenwald ohne Essen und Trinken marschieren.

Als er am 11. April 1945 von den US-Truppen befreit wird, kämpft er mit dem Tod.

Am 15. Mai 1945 wird er nach Eindhoven geflogen – sein Gewicht beträgt 28 Kilogramm.

Seine Cousine hat in einem Versteck überlebt. Seine Frau wurde in Bergen Belsen befreit.

Max Hamburger ist lungenkrank – Sanatoriumsaufenthalte folgen. Familienangehörige in Südafrika versorgen ihn mit Antibiotika, die in Europa nicht erhältlich sind. Dadurch retten sie sein Leben.

1947 kehren die Eheleute Hamburger nach Amsterdam zurück und bekommen vier Kinder.

1953 Examen als Arzt im Fachgebiet Psychiatrie und Analyse. Er behandelt zwanzig Jahre lang die Leiden der Kriegsoffer.

Die Ehe scheidet. Mit seiner zweiten Frau verlässt er 1975 Amsterdam, zieht nach Limburg und nimmt Kontakt auf zur Lehrhaus tradition des Rabbiners Jaap van Gelder.

1985 Mitbegründer der Stiftung zur Renovierung der Synagoge in Meersen. Dadurch wird der Abriss verhindert. Sie wird renoviert und 1988 offiziell wieder eröffnet.

Das Lehrhaus Limburg wird unter Leitung Max Hamburgers zum Ort der Begegnung und lebendigen jüdischen Tradition.

Aus: Marie-Louise Jung: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Ort, Datum. S. ???.



Abb. 10 | Erde aus dem »Kleinen Lager«, vacuumiert.



Abb. 11 | Kies, vacuumiert.



Abb. 12 | Vorbereitung.

Aus dem Stelenfeld

VON W1353L

Am 9. April 2005, dem 60. Gedenktag der Befreiung von Buchenwald, saß ich 24 Stunden auf dem Gelände der Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar und jetzt, am 5. November 2005 befinde ich mich – wieder für 24 Stunden – im und am Stelenfeld des Mahnmales für die ermordeten Juden Europas in Berlin. Til Faber dokumentiert diesen Prozess. In Buchenwald traf ich mich um die Mittagszeit mit Herrn Drs. Hamburger, der dort vor 60 Jahren von den Amerikanern befreit wurde. Hier sitze ich alleine. Das heißt: nicht ganz. Mir zur Seite steht ein leerer Hocker, seit Buchenwald Sinnbild für die gedankliche Anwesenheit von und Verbundenheit mit Max Hamburger im Rahmen unserer, hier vorgestellten Arbeit.

Während dieses Sitzens und Beobachtens habe ich Zeit, mir Gedanken zum Thema »Staffelstab der Erinnerung« zu machen. In Buchenwald war dies schwierig, hier fällt es leichter.

Leute laufen am Mahnmal entlang. In der Regel beachten sie es zunächst gar nicht, doch die meisten bleiben irgendwann ganz plötzlich stehen und schauen sich um.

»In der deutschen Sprache gibt es für die Judenvernichtung keinen festen Begriff. Eingebürgert hat sich seit den Frankfurter Strafprozessen der 1960er Jahre Auschwitz als konkretes Symbol des bürokratisch geregelten Massenmordes vor allem an den Juden, aber auch anderen Minderheiten. Der Ausdruck Holocaust ist aus dem Amerikanischen nach Deutschland gekommen; mit der Ausstrahlung der Fernsehserie gleichen Namens im Januar 1979 begann er sich zügig durchzusetzen.«¹

Das Wort Holocaust kommt in seiner Wortbedeutung von dem griechischen »holo« und »kaustos«, bedeutet »ganz«

und »verbrannt«, ist als Ganzbrandopfer, also ein vollständig zu verbrennendes Opfertier zu verstehen und scheint mir daher ziemlich ungeeignet für das, was es ausdrücken soll. Eine Ausschließlichkeit des Begriffs »Holocaust« für die Judenvernichtung gab es lange Zeit nicht. Ursprünglich wurde er auch auf die Bombenopfer in Hiroshima und Nagasaki sowie auf Brandbombenangriffe auf andere Städte angewandt. »Das [der allgemeine Gebrauch des Wortes Holocaust] wurde schließlich von der Militärzensur unterbunden; seitdem gilt der Begriff Holocaust als Sammelbegriff für die Vernichtung der Juden.«²

Warum benutzen wir überhaupt dieses abstrakte Wort, – als Chiffre? Warum sprechen wir nicht aus, was tatsächlich passiert ist: eine systematische und industrielle Ermordung der europäischen Juden durch die nationalsozialistischen Deutschen von 1938 bis 1945? Ist zwangsläufig ein Wort an die Stelle dessen getreten, was man nicht zu fassen vermag? Oder ist es ein Abstraktum, das auch dem Vergessen dient?

Im Gegensatz dazu wird in Israel der eher säkulare, hebräische Ausdruck »Shoah«, zu deutsch »Zerstörung, große Katastrophe« verwandt. Unter den Juden und in Israel sind Begriff und Bedeutung von »Shoah« im Zuge der langen Geschichte der Judenfeindlichkeit und der damit verbundenen Pogrome schon vor dem Holocaust geläufig gewesen. Der Ausdruck ging daher in die Unabhängigkeitserklärung Israels von 1948 ein. Seitdem wird er von Juden überwiegend für dieses Ereignis verwendet.

Es ist ein Faktum, dass die Zeitzeugen in den nächsten Jahren sterben werden, und ich frage mich, welche Konsequenzen das haben könnte. Meine Generation ist die letzte, die Kontakt zu Überlebenden aufnehmen kann. Ich habe das

Gefühl, dass nach uns die Auseinandersetzung mit diesem Thema eine andere Qualität haben wird. Worin liegt dabei die Rolle der Überlebenden für die Nachgeborenen? Wenn wir uns jetzt dieser Aufgabe nicht stellen, besteht die Möglichkeit, dass die Erinnerung still und heimlich verblasst und das Bewusstsein für dieses Thema ein für allemal erlischt.

Besucher spielen fangen und lauern hinter den Stelen um sich gegenseitig zu erschrecken, Sie scheinen dabei einen Heiden Spaß zu haben, nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene.

Im Ausland, insbesondere in den Niederlanden, wird man manchmal unterschwellig mit dem Gefühl konfrontiert, ein Nazi zu sein. Woher kommt dieser Argwohn? Woher kommt die Benommenheit, die er auslöst, obwohl man als Nachkomme nicht Täter ist, zur Tatzeit noch lange nicht geboren war und sich seitdem vieles verändert hat? Wieso meint man sich verteidigen, sich entschuldigen zu müssen für etwas, an dem man nicht beteiligt war?

Der Holocaust ist eine Wahrheit, historisch datiert und mit zahlreichen Dokumenten und Bildern gesichert nachgewiesen. Tatsächlich aber reicht der Verstand – zumindest meiner – nicht aus, um sich auszumalen, wie es möglich war und wie man bewusst mit diesem Erbe leben kann. Ebenso unvorstellbar ist mir die Tatsache, dass dieses Verbrechen ausgerechnet von meinen Vorfahren geplant und durchgeführt wurde.

Die meisten laufen stur geradeaus, vorne rein und hinten wieder raus – immer der Achse entlang. Die wenigsten biegen ab und wählen einen eigenen individuellen Weg. Allerdings treffe ich eine Frau, die an jeder Stele die Richtung gewechselt hat, bis ihr schwindelig wurde – auch eine Möglichkeit mit der Situation umzugehen.

In unserer Beschäftigung mit dem Holocaust haben Til und ich zwei sehr unterschiedliche Orte des Gedenkens besucht. Die KZ-Gedenkstätte Buchenwald in der Nähe von Weimar und das Stelenfeld des Mahnmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin. Buchenwald ist ein Ort, an dem das Ver-

brechen tatsächlich stattgefunden hat, das Mahnmal nicht. Buchenwald ist nicht Auschwitz, es war weder ein Vernichtungslager noch das Zentrum der Judenverfolgung. Hier waren im Wesentlichen politische Gefangene inhaftiert. Seine Bedeutung in Bezug auf den Holocaust besteht darin, dass nach der Auflösung von Auschwitz viele Juden nach Buchenwald gebracht und dort von den Amerikanern befreit wurden, unter ihnen auch Drs. Max Hamburger. Die beiden Orte unterscheiden sich für mich deutlich in Wirkung und Funktion und doch sind sie ähnlich. Beide Orte sind abstrakt und unwirklich. Das Lager Buchenwald ist heute leer, ein weites Feld auf dem die ehemaligen Baracken mit Steinfeldern abstrakt angedeutet sind. Das Mahnmal ist voll, angefüllt mit abstrakten rechteckigen Betonquadern unterschiedlicher Größe. Geschichtlich betrachtet ist es umgekehrt. Das Mahnmal ist leer, es erzählt keine Geschichte, es versucht nicht zu beschreiben, es ist ein willkürlicher Ort. Buchenwald hingegen ist übervoll. Aus diesem Grunde fühlte ich mich in Buchenwald wie ein Beobachter, der in der Geschichte stöbert und von einer erdrückenden Stimmung überwältigt wird. Bei meinem Treffen mit Herrn Drs. Hamburger erlebte ich ein Gefühl der Wahrhaftigkeit. Seine Anwesenheit war Beweis dafür, dass Menschen das Unglaubliche erleiden und weiterleben können. Auf diese Weise habe ich in Buchenwald weniger vom Tod als vielmehr vom Leben erfahren.

Plötzlich tauchen zwischen den Stelen, wie aus dem Nichts, Menschen auf, manchmal bloß Köpfe. Manche schauen ganz erstaunt, wenn ihr Blick einen anderen Besucher trifft. Andere reagieren überhaupt nicht, ihr Blick ist starr nach vorn gerichtet. So plötzlich wie sie aufgetaucht sind, verschwinden sie wieder.

Der Besuch in Buchenwald hatte für mich seinen Wert im Erfahren und Begreifen, dass es für das Unbegreifliche einen konkreten Ort gibt. Für den Versuch, einen Weg zu finden, mit dieser Tatsache und den eigenen Gefühlen umzugehen, half mir dieser Ort allerdings nicht. Für eine Auseinandersetzung mit dem Gefühl der Scham und der Hilflosigkeit bedarf es eines anderen, eines unwirklicheren, eines abstrakteren

Ortes. Als ein solcher erweist sich für mich das so genannte Holocaust-Mahnmal. Für entscheidend halte ich dabei aber die Reihenfolge der beiden Besuche.

Peter Eisenman – der jüdische Architekt des Mahnmals – sagt, dass der Schrecken des Holocaust nicht zu einem erkennbaren Symbol erstarren darf. Es handelt sich eben gerade nicht um etwas, »...das wir verstehen und in unserer Psyche einordnen können. Es gibt da keine Wahrheit zu verkünden, keinen Sinn zu verschreiben. Wir können das, was geschehen ist, nicht begreifen. Es macht uns hilflos. Und von dieser Hilflosigkeit lässt sich im Mahnmal etwas erfahren.«³ Mir ist es an diesem Ort genauso ergangen.

Eine Reisegruppe baut sich in der äußersten Ecke gegenüber dem Café Matzke auf, dort wo das Feld beginnt, aber noch keine Stelen sind. Im Halbkreis stehen sie um die Reiseleiterin und hören zu. Eine Person tritt aus der Menge heraus, stellt sich mit dem Rücken zum Mahnmal vor der Gruppe auf, macht ein Foto und tritt zurück in die Gruppe. Unmittelbar danach ziehen sie weiter in Richtung Adlon – ein rekonstruiertes Fünf-Sterne-Hotel am historischen Ort.

Auf den ersten Blick denkt man bei den Stelen des Mahnmals an »Großsteingräber« oder Megalithgräber, heilige Orte, welche uns heute noch immer mancherlei Rätsel aufgeben. Beide Arten von Steinsetzungen werden mit der Astronomie in Verbindung gebracht. Dies im Hinterkopf wird man in ferner Zukunft und auch beim konzentrierten Durchschreiten des Mahnmals nach solchen übergeordneten Ordnungsprinzipien suchen oder zumindest solche vermuten. Das Mahnmal ist allerdings nicht astronomisch ausgerichtet, sondern eine Architektur ohne Zeichen, ohne Symbolik und basiert auf einer computergenerierten Zufallsberechnung. »Wir haben ein paar Grunddaten eingegeben, und dann hat er [der Computer] zwei unterschiedliche und ganz zufällig geformte Flächen ausgespuckt. Diese beiden Flächen haben wir übereinander gelegt und sie durch Stelen miteinander verbunden. Die eine Fläche wurde so zum Boden des Mahnmals, die andere markiert die Oberkante der Stelen.«⁴ Das Mahnmal bleibt Rätsel durch und durch. Tatsächlich

gibt es in diesem Fall keinerlei erkennbare oder nachvollziehbare Anhaltspunkte für die Topografie des Geländes, die Anzahl der Steinblöcke, die Orientierung der Reihung oder die Schiefelage einzelner Blöcke. Die Hilflosigkeit in der Suche nach Antworten und Erklärungen ist Kern des Entwurfes. »Ausmaß und Maßstab des Holocaust machen jeden Versuch, ihn mit traditionellen Mitteln zu repräsentieren, unweigerlich zu einem aussichtslosen Unterfangen [...] Unser Denkmal versucht eine neue Idee der Erinnerung zu entwickeln, die sich deutlich von Nostalgie unterscheidet.«⁵

Auf dem Gelände ist Rauchen sowie der Genuss alkoholischer Getränke nicht erlaubt, Campen auch nicht. Mit unserer Aktion könnten wir womöglich gegen letztere Auflage verstoßen haben. Unter den Regenschirm gekauert, tief im Innern des Feldes, dort wo die Stelen am höchsten sind, sah ich heute Morgen sicher ein wenig so aus wie ein campender Landstreicher. Passiert ist nichts, die Sicherheitsleute wussten Bescheid, wir haben ihnen von unserem Projekt erzählt. Sie waren kurz interessiert – es war eine Abwechslung auf ihrer Runde um das Gelände – dann sind sie weitergezogen.

Familien mit Kinderwagen hinterlassen bei mir – bezogen auf das Mahnmal – ein seltsames Gefühl. Sie passen irgendwie nicht in die Assoziationskette. Mit tobenden Kindern ist das ähnlich. Man kann von ihnen nicht erwarten, die nötigen Zusammenhänge herzustellen, diesen Ort zu verstehen und sich dem entsprechend zu verhalten. Was ist das eigentlich »entsprechendes Verhalten«? Wer legt das fest? Es ist doch sinnvoll, dass die Leute diese Fläche als einen städtischen Platz annehmen. Die Kinder jedenfalls benehmen sich kindgerecht und neugierig, also auf ihre eigene Weise angemessen.

Drs. Hamburger gedanklich an meiner Seite zu wissen, beruhigt mich. Dieser Ort ist erstaunlich und hervorragend geeignet zur Kontemplation, auch wenn man geneigt ist, ständig abzuschweifen. Das liegt wohl am Thema. Es ist Zeit genug, ich bin den ganzen Tag hier. Da kann man sich dem »Thema« nicht entziehen – gut so.

In Daniel Kehlmanns neuem Roman *Die Vermessung der Welt* heißt es an einer Stelle: wenn einen die Dinge erschrecken, ist es eine gute Idee, sie zu vermessen. Vielleicht ist es das, was ich hier tue: ich vermesse meine Gedanken zum Thema Holocaust.

Viele Leute wirken sehr beeindruckt und bringen dies auch lauthals zum Ausdruck. Überhaupt wird viel geredet. Über den Holocaust sprechen sie allerdings nicht. Vielleicht sitze ich ja an der falschen Stelle. Vielleicht müssen die Besucher auch erst Distanz zu Ort und Erfahrung aufbauen, um rückwirkend darüber zu sprechen. Vielleicht denken sie auch einfach nach und behalten es für sich. Obwohl, einmal ist da jemand, der sagt: »Weißt du, das ist ein Thema«. Nach einer Pause atmet er hörbar aus. Worum es tatsächlich geht, ist mir nicht bekannt. Aber es gibt mir zu denken. Vielleicht sind es ja die Schweiger, die sich mit dem Thema beschäftigen – still für sich. Wird uns das helfen?

Mit meinen Großeltern habe ich nie ausführlich über die NS-Zeit gesprochen. Mütterlicherseits sind sie zu früh gestorben. Väterlicherseits habe ich nur meine Großmutter und ihren zweiten Mann gekannt. Sie beide wussten angeblich nichts und gegen Hitler waren sie auch – wie alle. Wer hat ihn damals eigentlich gewählt? Wie hat man es geschafft, die Juden still und heimlich an der Bevölkerung vorbei und zur Deportation zu schmuggeln, noch dazu am Tage und mitten in den Städten? Wie konnte man übersehen, dass sie mit gelben Sternen gezeichnet waren, dass es Orte und Läden gab, zu denen sie keinen Zutritt hatten? Mein Großvater sprach wenn es um den Krieg ging eigentlich nur über Stalingrad und seine Kriegsgefangenschaft. Er hatte also sein eigenes Trauma zu verarbeiten, für weitere Gedanken war da kein Platz. Meine Großmutter hatte etwas gegen Juden, warum habe ich nie herausbekommen. In Anbetracht dessen, dass sie einen jüdischen Namen trug, erscheint mir das nach wie vor seltsam. Über den Holocaust wie über das NS-Regime haben wir im Grunde nie ernsthaft gesprochen. Vielleicht hätten wir es tun sollen, jetzt ist es zu spät.

Es werden viele Fotos geschossen, die meisten mit dem Handy aus der Hüfte. Manche können sich gar nicht beruhigen und machen ganze Serien, wissen gar nicht, wo sie die Kamera zuerst hinhalten sollen. Sie sind auf der Jagd.

Man sagt, nur in Auschwitz wurden Nummern in die Arme der KZ-Häftlinge tätowiert. Diesen Menschen wurde alles genommen, was sie besaßen, sogar der Name, also ihre Identität als menschliches Individuum. Sie wurden reduziert auf eine Nummer. Drs. Hamburger trägt auch eine, ich habe sie gesehen. Sie aufzuschreiben oder zu nennen vermag ich nicht. Ich möchte ihn als Mensch in Erinnerung behalten – sein Name ist Max Hamburger.

Meine Erinnerung an Buchenwald – nüchterne Splittfelder umgeben von Wäldern – und an das Treffen dort mit Herrn Hamburger ist sehr deutlich. Als ich dorthin fuhr, verstand ich das Lager als ein Symbol des Leidens, durch das Treffen erinnere ich mich an einen Ort des Lebens und der Freundschaft. Damals kam mir das selbstverständlich vor. Heute ist dies anders. Es ist absurd. Auf unserem Foto vom »Kleinen Lager« wirkt Buchenwald so unglaublich grün und idyllisch.

Können wir Trauer empfinden über den Tod uns nahe Stehender hinaus? Können wir einen Verlust betrauern, der uns nicht direkt und persönlich betrifft? Verbindet uns eine Verlustererfahrung mit dem Holocaust?

Bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema geht es um eine fundamentale und elementare Qualität unseres Menschseins, die mit dem industriell organisierten Massenmord radikal in Frage gestellt wurde. Wir verbinden mit dem Menschsein eine grundsätzliche Werthaltigkeit und einen moralischen Anspruch, die der Holocaust in das Gegenteil verkehrt hat. Die von uns, der westlichen Zivilisation, als selbstverständlich postulierte Menschenwürde als Ausdruck des Humanismus und der Demokratie wurde unwiderruflich in Frage gestellt, geradezu aufgelöst. Wir, die nicht dabei waren, müssen mit dem Bewusstsein leben, dass das Unvorstellbare möglich ist. Dies ist unwiderruflich Teil des historischen Erbes unserer Gesellschaft, davor können wir uns nicht verstecken.

Gerade kommen aus dem Stelenfeld zwei junge Frauen meines Alters. Sie sehen aus, als ob sie »shoppen« gehen. Sie plaudern über ihren Chef und den »Tratsch« der letzten Woche. Für einen Augenblick kommt mir der Gedanke, vielleicht funktioniert das Stelenfeld ja doch nicht. Doch je länger ich darüber nachdenke, umso deutlicher nährt sich ein ganz anderer Verdacht. Das Mahnmal ist gut, wir sind es, die nicht funktionieren, wir sind so abgebrüht und satt.

»Es ist geschehen, also kann es wieder geschehen, darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.«

Dieses Zitat von Primo Levi steht am Eingang des unterirdischen Informationszentrums geschrieben. Es könnte nicht wieder geschehen, darin war ich mir immer sicher. Denn wir haben uns geändert und wissen um das, was passiert ist. Wenn man die aktuellen Nachrichten hört, weiß man, dass es bei uns bezüglich Moral und Menschenrechte nicht besonders gut aussieht. Das mag – in Anbetracht des Holocaust – banal klingen, bezeichnet aber eine Haltung, die der Anfang von etwas in Zukunft sich exponentiell Steigerndem bedeuten könnte: Skrupellose Geschäftemacher haben 160 Tonnen verdorbenes Fleisch neu verpackt, mit falschem Haltbarkeitsdatum ausgezeichnet und in Umlauf gebracht. Betreiben die USA im osteuropäischen Raum geheime Gefangenenlager, in denen vermeintlich mutmaßliche Terroristen gefoltert werden? Dies ist bemerkenswert, da Folter in den USA genauso wie in Westeuropa verboten und nicht mit dem westlichen Grundsatz der Unantastbarkeit der Menschenwürde vereinbar ist. Als ich im Stelenfeld saß, fing ich an zu zweifeln – es ist nicht vorbei. Es kann wieder geschehen, überall und zu jeder Zeit, wir müssen auf der Hut sein.

Einige Besucher verlieren sich und rufen die Namen der Verlorengegangenen. Das stört gewaltig und ist dabei so bezeichnend. Im Grunde ist es fantastisch. Dieser Ort ist so klar und aufgeräumt, so übersichtlich, dass man sich schneller aus den Augen verliert, als man denken kann. Ein Bauwerk, das ausschließlich aus Gängen besteht und kein schützendes Dach hat. Gewaltige Stützpfeiler, die nichts Materielles tragen, und doch tragen sie eine enorme Last, die Last des Gedenkens, die man nicht sieht, aber fühlen kann. Man kann sich hier nicht

verstecken und wird doch verschluckt, sobald man das Stelenfeld betritt.

Meine Generation trifft keine Schuld am Holocaust. Nach unserem westlichen Kulturverständnis macht der Begriff Erbschuld keinen Sinn. Nichtsdestotrotz sind wir Teil einer Gesellschaft, die ein kulturelles und historisches Erbe trägt, zu dem auch die Konzentrations- und Vernichtungslager gehören. Mit diesem Vermächtnis sollten wir bewusst umgehen. Für mich stellt sich dabei das Empfinden von Scham über den Holocaust ein. Scham ist etwas Leises, das im Innern stattfindet. Deswegen bietet für mich das Mahnmal, das einen unendlichen Innenraum darstellt, ein gewisses Potential als Ort einer bewussten Auseinandersetzung mit dem Gefühl der Scham, der Sammlung und der Konzentration.

Herr Dr. h.c. Paul Spiegel⁶ spricht in seiner Gedenkrede zum 60. Jahrestag der Befreiung von Buchenwald von einem Stafelstab der Erinnerung. Ist sein geforderter Ansatz der unserer künstlerischen Arbeit, wenn ja, mit welcher Konsequenz? Im Grunde müsste man gründlich recherchieren und Herrn Drs. Hamburger viele unangenehme Fragen stellen, um das, was er erlebt hat, authentisch wiedergeben zu können. Aber was bedeutet in diesem Zusammenhang authentisch? Authentisch um welchen Preis? Bestimmte Fragen möchte ich ihm gar nicht stellen. Ich hätte dann das Gefühl, mich an seinem Leid zu laben, nur um spektakuläre Daten sammeln zu können. Mir geht es darum, ihm zuzuhören, egal was er zu sagen hat, und ich werde ihn nicht zitieren. Nur über meine Gefühle und Erinnerungen im Rahmen der Auseinandersetzung möchte ich sprechen.

Zwar sind wir die letzte Generation, die den Überlebenden Fragen stellen kann, bevor sie und mit ihnen die persönliche Erinnerung sterben werden, doch das ist wohl nicht aufzuhalten. Die Erinnerung der Zeugen wird verschwinden, so traurig das auch sein mag. Was nicht verschwinden wird, ist aber die Erinnerung an Menschen, die vom Holocaust persönlich betroffen waren. Solange es Menschen gibt, die sich an Herrn Drs. Max Hamburger erinnern, solange lebt ein Teil derer fort, die zu verschwinden im Begriff sind. Es gibt aus

dieser Lage keinen Ausweg. Das Erinnern wird sich verändern. Verliert es damit seine Qualität? Es wird in Zukunft ein anderes Erinnern geben, aber das bringt die Zeit nun einmal mit sich. Entscheidend ist, dass das Erinnern der Zeugen nicht von einem Vergessen der Nachgeborenen, sondern von einer anderen Form des Erinnerns abgelöst wird. Selbst wenn es nicht viel gibt, was wir zum Erinnern beitragen können, müssen wir es versuchen, selbst wenn es aussichtslos erscheint.

Warum sollte man etwas tun, was aussichtslos erscheint? Weil es unsere Pflicht ist, es zu versuchen. Für mich ist es durch das Treffen jedenfalls zu einer Pflicht geworden, darüber zu sprechen, einen Ausdruck für die Auseinandersetzung zu finden und daran zu erinnern, dass es ein Thema gibt, welches wir nicht vergessen dürfen.

Wie soll man dieses – zum Scheitern verurteilte – Unterfangen künstlerisch fassen? Til und mein Ansatz ist, den Versuch der Auseinandersetzung zu dokumentieren, über Scheitern zu sprechen, und zum Ausdruck zu bringen, dass wir die Hoffnung nicht aufgeben.

Es ist mir wichtig, einen persönlichen Ansatz gefunden zu haben, und die Last der Auseinandersetzung erscheint mir so leichter tragbar. Drs. Max Hamburger lebt, ich habe ihn getroffen und gesprochen. Diese Erfahrung war nicht umsonst, sie hat mir viel gegeben, und ich habe den Eindruck, dass unsere Begegnung auch ihm wichtig ist. Wenn ich mich in meiner Situation auch hilflos fühle, so kann ich mich doch erinnern.

Nach Buchenwald und Auschwitz fährt nur, wer sich dem Thema stellen will. Hier im Herzen der Stadt Berlin wird man vom Mahnmal plötzlich aus dem Alltag gerissen. Ist man auch nur für einen Augenblick irritiert, ist schon etwas erreicht.

Verstehen ist nicht möglich. Diese Form der Erlösung dürfen wir nicht erwarten, darum geht es nicht. Nicht um Verstehen, nicht um Bewältigen oder Verarbeiten auch nicht um Erlösung, sondern um das Erinnern.

An die NS-Zeit oder an die Konzentrationslager können wir, die Nachgeborenen uns nicht erinnern, da waren wir nicht dabei. Diesen Staffeln können wir nicht weiter tragen. An die Treffen mit Max Hamburger in Buchenwald und bei ihm zu Hause kann ich mich dahingegen sehr gut erinnern, darin liegt mein Staffelnstab. Vor allem erinnere ich mich an das mulmige Gefühl vor unserem ersten Treffen. Ich hatte so viele Fragen, die ich alle nicht gestellt habe. Ich empfand Scham, fast wollte ich mich davor drücken. Marie-Louise Jung ist mit mir nach Visé (Belgien) gefahren, dort wohnt Herr Hamburger heute. Sie hat mich ihm vorgestellt und alles kam ganz anders, als ich gedacht hatte. Im Grunde hatte ich mir gar nicht ausgemalt, wie es sein könnte, ich fühlte einfach Unbehagen. Als mich Max Hamburger begrüßte, voller Freude und Herzlichkeit, verschwand dieses Unbehagen und es ist mir während der gesamten Arbeit an diesem Projekt nicht mehr begegnet.

Dass ein solches Verbrechen nie wieder passieren wird, glaube ich nicht, genauso wenig, dass es nur ein deutsches Phänomen ist. Es kann jederzeit und überall passieren und meine gedankenlose und selbstverliebte Generation halte ich, trotz aller Aufklärung, für gefährdeter als jede vorher. Ich hoffe, dass wir niemals wirklich auf die Probe gestellt werden.

Hat das Treffen mit Max Hamburger mich für den Ernstfall gegen den Virus des »Wegsehens« immunisiert? Wird das Erinnern in mir die Kraft, handeln zu können, freisetzen?

1 | Aus: Volker Zastrow FAZ 27.01.05 Politik, S. 3.

2 | Ebenda.

3 | Aus: Peter Eisenman im Interview mit Hanno Rauterberg:

Ich war ein Nichts. DIE ZEIT, Feuilleton, 9.12.04

4 | Ebenda.

5 | <http://www.stiftung-denkmal.de/dasdenkmal/stelenfeld/?highlight=eisenman>

6 | Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, † 30. April 2006





vorhergehende Doppelseite
Abb. 13 | 0.00 Uhr.
Abb. 14 | 6.00 Uhr.

diese Seite
Abb. 15 | 12.00 Uhr.

folgende Doppelseite
Abb. 16 | 18.00 Uhr.
Abb. 17 | 24.00 Uhr.









Abb. 18 | Stühle im Stelenfeld.

Titel

VON THOMAS KLEMM

Das ist Blindtext.

putrid chrysanthemums annoyingly tickled five cats. The Jabberwocky grew up. Five bourgeois wart hogs auctioned off the progressive Jabberwocky. Umpteen quite bourgeois orifices quickly untangles Kermit, yet two dwarves easily towed orifices, because umpteen slightly irascible mats untangles the dwarves. One ticket grew up, even though two subways laughed, however cats gossips. Five purple dogs ran away comfortably, because one almost silly bureau bought the quixotic subways, and umpteen chrysanthemums auctioned off the obese lampstand, because putrid trailers towed Minnesota, but two slightly speedy aardvarks auctioned off umpteen lampstands, because the pawnbroker noisily sacrificed one purple poison. The silly fountain bought lampstands. Umpteen speedy Klingons annoyingly perused five quixotic aardvarks. Phil gossips very noisily. Jupiter marries fountains.

Five Jabberwockies telephoned the quite progressive televisions, and five Macintoshes towed umpteen Klingons. Five Jabberwockies tickled wart hogs. The fountain mostly quickly towed Mark, because mats noisily kisses Tokyo. Five slightly speedy chrysanthemums easily bought the mostly obese elephant. Umpteen mats auctioned off the trailer, and one dwarf drunkenly bought umpteen mats.

Five angst-ridden dogs abused Minnesota.

Two fountains telephoned the putrid bureaux.

Two purple subways noisily fights one putrid aardvark. The chrysanthemum kisses almost schizophrenic poisons, even though five speedy lampstands untangles the pawnbroker, yet five slightly silly mats auctioned off one very bourgeois aardvark. Five lampstands comfortably tickled umpteen Macintoshes, even though Mark telephoned two tickets, however the mostly schizophrenic bureaux noi-

sily towed one almost angst-ridden cat, although Pluto laughed. Five televisions telephoned Jupiter, and one bourgeois poison laughed extremely quickly. Schizophrenic dogs comfortably telephoned five sheep, yet the bourgeois trailers kisses one aardvark, even though the Jabberwockies annoyingly sacrificed five aardvarks, however umpteen obese bureaux telephoned one wart hog, and two dogs kisses the dwarf, although two angst-ridden Klingons partly quickly perused five sheep. Minnesota fights the televisions. Two almost obese subways sacrificed five speedy poisons. One progressive subway cleverly telephoned cats, and one bureau untangles the Jabberwocky. Two silly dogs towed umpteen quite obese wart hogs. One Klingon laughed.

The speedy subway abused five obese botulisms. The partly schizophrenic television sacrificed one bourgeois Klingon, although umpteen chrysanthemums drunkenly tickled the sheep. Five mats ran away. Umpteen schizophrenic Macintoshes kisses two fountains, and Batman bought umpteen sheep, even though Phil comfortably towed two progressive chrysanthemums. Five tickets marries two trailers, however five orifices grew up drunkenly, because two mats ran away noisily. Five chrysanthemums grew up, even though Mark quickly marries one pawnbroker, however Mercury comfortably tastes the obese mats, even though Jupiter noisily auctioned off two tickets, although subways fights five mostly speedy chrysanthemums. One dwarf abused the bourgeois sheep, yet Mark tickled five very angst-ridden Macintoshes, and the television laughed. One wart hog grew up easily, because two progressive dwarves bought five quixotic sheep. The lampstand lamely tastes speedy televisions, then two slightly irascible trailers laughed. Springfield untangles umpteen subways. Five obese Macintoshes kisses two Klingons.

MARIE-LOUISE JUNG

kurzbio

STEFFEN LORENZ

kurzbio

Wir bedanken uns ganz herzlich für die Beiträge und Unterstützung der Textautoren und bei allen, die uns bei der Arbeit an diesem Projekt geholfen haben.

Tim Kellner und Marc Wiesel

MARC WIESEL

1973 am 22. Februar in Neuwied am Rhein geboren
 1989–1993 Aquarell und Zeichnung, Bonn
 1989 Ausstellung mit Gerd Winter, Hennef-Sieg (privat)
 1994 unsittliche Eingriffe, Eindhoven (ugöR), [D.Cheers]
 1993–1994 »Klangfarbe«, Köln (ugöR), [Selbstversuch-K]
 1996–1998 »Klangfarbe« II, Köln/Bonn (ugöR) [Selbstversuch-K]
 1998 der nötige rahmen – 3 tage fisch, Wismar (ugöR), [architektur-temporär] mit L. Koerner und M. Kotte;
 1998 Rothmaler und Studenten, Weiden (Bayern)
 1999 »dank sagen – kommunikation«, Dokumenta X, Kassel (ugöR), [architektur-temporär] mit L. Koerner
 2000 Assistenz bei Dieter Fröse, Kunstverein Wismar, »Hören Sagen« Videoinstallation in der Georgenkirche zu Wismar
 2001 »Architektur in Patronenzeit Teil I«, Diplom der Architektur, Wismar
 2001–2002 Computer Animation, Hamburg (AEP), [Pin2747]
 2002 unsittliche Eingriffe II, Hamburg (ugöR), [D.Cheers]
 2003 »Zeitgeist Unbehagen / Discontent Zeitgeist« mit Til Faber, Galerie Block20, Kunstverein Wismar, [W1353L]
 2003 »Architektur in Patronenzeit Teil II, Does the »A« rock oder what is the Matrix?«, Bauakademiepreis, [Why5?]
 2004 Master of arts, Wismar
 ugöR = ungeladene Arbeiten im öffentlichen Raum; Pseudonyme stehen in eckigen Klammern

TIM KELLNER

1976 am 21. März in Dresden geboren
 1984–1994 Mitglied des Dresdner Kreuzchores
 1998–2003 Grafik-Design-Studium, »Fachschule für angewandte Kunst« in Heiligendamm
 2000–2001 Praxissemester beim renommierten englischen Fotografie-Magazin »Creative Camera« in London
 2005 Gründung des »Netzwerks für Neue Subjektive Fotografie«
 seit 2005 Kursleiter für »Fotografie als künstlerisches Ausdrucksmedium« an der Kunstschule Rostock
 2006 Künstlerischer Leiter des Kunstvereins Roter Pavillon Bad Doberan
 Ausstellungen und Stipendien
 2002 »Kruzianer – eine Weise über Stolz«, SW-Fotografie, Kreuzkirche zu Dresden
 2002 »Italienische Reise«, Fotografie als work in progress in der Wismarer Hochschule
 2003 »Zeitgeist Unbehagen / Discontent Zeitgeist«, mit W1353L unter dem Pseudonym »Til Faber«, Fotografie und Installation, Galerie Block20, Wismar
 2003 »londontown«, Gummidruckarbeit, Kunstküche, Galerie Remscheid, Galerie Jule Müller, Bad Doberan
 2003 »Glaube Liebe Hoffnung / Religiöse Erfahrungen«, mit Marc Grummert, Heiligendamm
 2004 Stipendiat der Hansestadt Rostock
 2005–2008 »Absage an die Wirklichkeit – Subjektive Positionen zeitgenössischer Fotografie«, Ausstellungsreihe in Deutschland und Übersee
 2005 Reises stipendium des Landes Mecklenburg-Vorpommern für eine Studienreise nach Australien
 2006 »Glaube Liebe Hoffnung«, Kunstverein Ribnitz-Damgarten

IMPRESSUM

Konzeption, Fotografie und Layout: Kellner&Wiesel

Alle Rechte der Texte bei den Autoren.

Druck und Bindung: Printmix24, Bad Doberan

Alle Rechte vorbehalten. © 2006